

einsam und trostlos im Straßenlärm schwang.

Chéri konnte keine Frauen weinen sehen, ohne selbst ergriffen zu werden. Er wußte eine Konditorei in der Nähe, eine kleine und diskrete Konditorei. Mit der Behutsamkeit eines Samariters arrangierte er das Weitere: winkelte den Arm, zog die kleine, frierende Hand eng und zärtlich an die Hüfte, ging vorsichtig durch das Gewoge und sprach kein Wort. Ihm war seltsam zumute. Die Wärme von drüben, die sich seiner Haut wie ein lebendiges Wesen anschmiegte, stimmte ihn still und glücklich. Das mußte alles so sein: daß er Mée vergaß oder ihrer nur blitzhaft gedachte, wenn er sie aufzugeben beschloß, daß er mit einer jungen, zitternden, fremden Frau den Schutz einer Konditorei aufsuchte, daß er ohne Verwunderung durch Nachtkälte, Beschwertheit und Bogenlampen- glühen ging, schwieg und ging. — Eine kleine Neugier war unabänderlich. Chéri zwang die Gedanken zu geflüsterten Analysen. Eine unverstandene Frau — wisperte gerade ein besonders kluger, in den oberen Denkregionen beheimateter Gedanke, als die dunkle, angstspröde Stimme abermals an Chéris Gehörzentrum schlug.

„Es war — “ Die Stimme schwieg. Statt dessen blieb der silbergraue Pelzmantel plötzlich reglos stehen. „Es war das erste Mal!“, hörte Chéri nach einer Weile. Er lächelte begütigend, sah zwei Augen flackernd auf sich gerichtet und schloß den Mund. Wie rührend — dachte er beglückt. Er spürte die Wahrheit der fünf Worte in jeder Nervenfasern und beschloß fast fromm, sich dankbar dafür zu erweisen. Das erste Mal! Unnennbar weit rückten all die raffinierten Liebesabenteuer mit raffinierten Frauen und raffinierten Stimmungsmogeleien. Nichts anderes war mehr in Chéri, als ein stilles, frohmachendes Gefühl. Schon wurde ein Wort aus Klängen und Farbvorstellungen. Schon lag es Chéri auf den Lippen. Schon wollte er es behutsam in die Weihe der Stunde streuen, dieses brennende, leuchtende Sehnsuchtswort. Ein Spuk hinderte ihn daran. Verrückt! — dachte

er auf einmal. Vollkommen verrückt! Seine Hand flog über die Stirn, die sich klopfend und feucht anfühlte. Ein wenig reckte er den Kopf mit den glotzig blickenden Augen nach vorn. Es schmerzte, wie er das Monokel umspannte und in das Jochbeinfleisch schnitt. Der silbergraue Fehmantel öffnete sich, schlug auseinander. Aus dem weißen Brokatfutter tauchten Dinge auf, von zitternden Händen hervorgezerrt. Chéri nannte sie einzeln beim Namen, nannte sie mit einer tonlosen Stimme: Seidenreste, Handschuhe, Strümpfe, ein bunt gewürfelter Schal. „Das erste Mal!“ Wieder der hilflos schwingende Ton, den ein Weinen in winzige Laute brach, die wie kleine dunkle Splitter über das Schweigen irrten. „Hm“, grunzte Chéri, und das befreite irgendwie aus einer ersten und fast erstickenden Ratlosigkeit. Worte sprangen ihn an, die er kaum verstand. Sie griffen mit Händen nach ihm und hinterließen Griffspuren, deren dumpfer Druck kaum zu ertragen war. „Ich bin kein Detektiv“, murmelte er und sah durch trübe Nebel die verkrampte Geste blasser Finger. Menschen gingen vorüber, achtlose und neugierige. Chéri gewahrte sie nicht. Sein Lächeln war leer und fast ein wenig blöde. „Tiens“, sagte er nur, und es klang wie das Knipsgeräusch eines elektrischen Schalterknopfes. Tatsächlich verlöschte dieses eine Wort das letzte Licht in Chéris Seele. Ein fremdes Hirn dachte für ihn, dachte immer dasselbe: Mée, Mée und nochmals Mée. Hunderttausend Mées wurden eine Mauer, innerhalb der Chéri stand und den letzten Rest einer Hoffnung aus dem Schädel schüttelte. Dann hatte er begriffen. „Madame“, sagte er resigniert, wobei er das Monokel aus dem Auge hob, um die Dinge so trübe zu sehen, wie er sie empfand, „es steht mir nicht zu, Sie zu verurteilen. Es gibt Dinge, die größer sind als wir. Beruhigen Sie sich, wenn ich bitten darf. Die Angelegenheit wird arrangiert. Wir geben die Sachen auf der Post auf und stellen sie dem Besitzer wieder zu.“

(Fortsetzung auf Seite 1113)